Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 6

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kommt im Film nirgends zur Sprache. Das plötzliche Aufstellen von Filmlampen während religiöser Feiern zum Beispiel muss ein Schock gewesen sein für Leute, die elektrisches Licht nur aus Erzählungen kennen. Oppitz unterliegt hier einem ethnologischen Wissenschaftsverständnis, das eigentlich überholt sein müsste. Zur Illustration folgendes Zitat aus der Pressedokumentation: «...Aber nicht nur in quantitativer Hinsicht ist der Schamanismus im nördlichen Magar prominent. Sein Universum ist komplexer als anderswo und die Tradition scheint völlig ungebrochen. Wie lange dies noch der Fall sein wird, vermag ich nicht zu sagen. Aber es darf angenommen werden, dass mit dem Bau einer Strasse durchs Magarland und dem Eindringen westlicher Ideen und Güter sich die Situation in wenigen Jahren radikal ändern könnte. Ich bin jedenfalls froh, meinen Film in der Büchse zu haben!» Michael Oppitz ist vom Film als bestmöglichem Mittel zur Feldforschung überzeugt. Ich habe meine Bedenken.

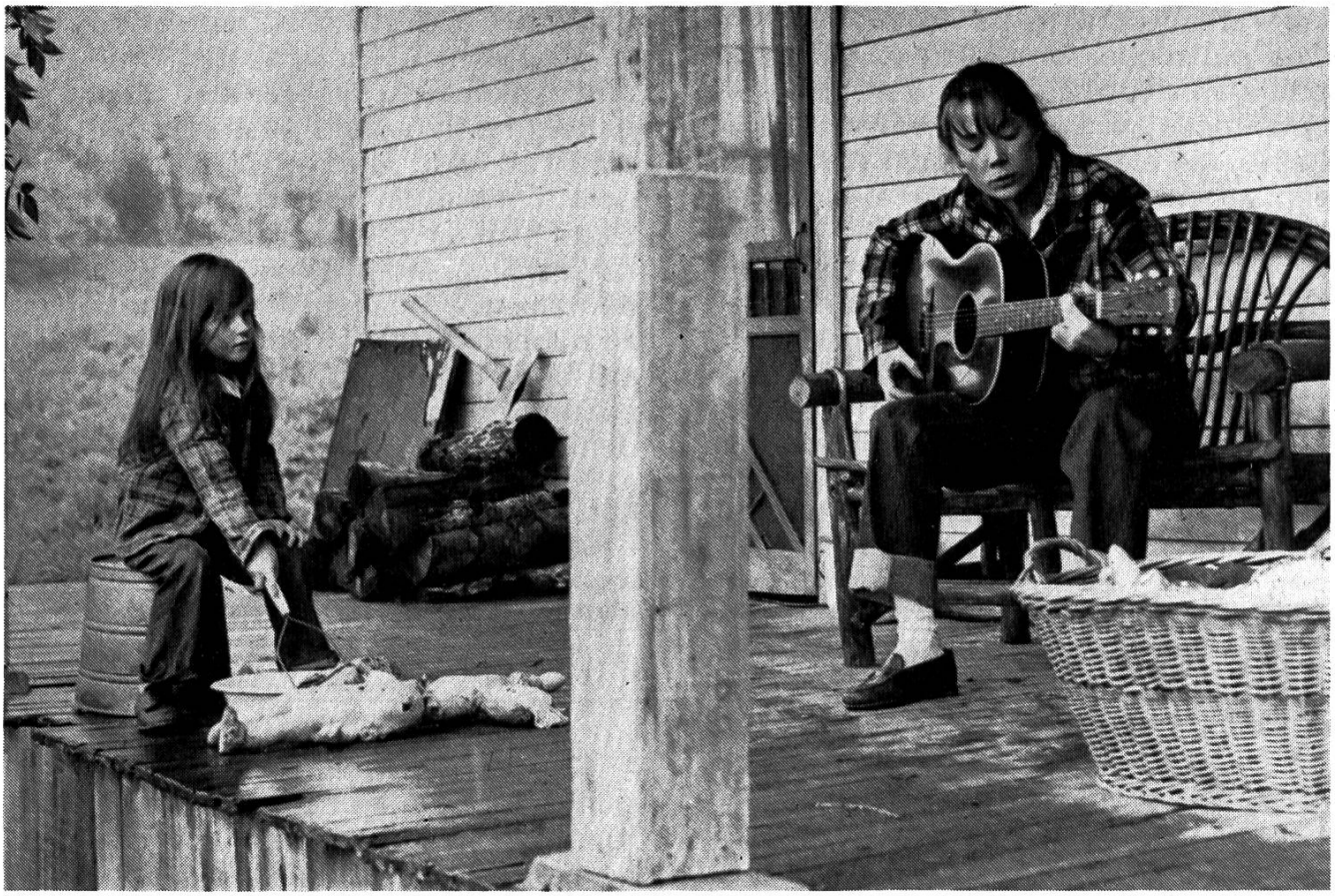
Barbara Flückiger

FILMKRITIK

Coal Miner's Daughter (Nashville Lady)

USA 1980. Regie: Michael Apted (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 81/59)

Wie schon der Titel antönt, hat der Lebenslauf der Sängerin Loretta Lynn jenen märchenhaften «Vom-Schuhputzer-zum-Millionär»-Anstrich, der den amerikanischen Erfolgsträumen so unverwechselbar anhaftet. Loretta, als älteste Tochter einer vielköpfigen Bergwerksarbeiter-Familie geboren, ist heute einer der klassischen Stars der «Country-and-Western»-Musikszene.
Allerdings ist «Coal Miner's Daughter» mehr als nur der routinierte filmische Niederschlag einer «American-dream»-Story, wie sie in unzähligen Variationen existiert. Besonders in der ersten Hälfte des Films hat der Brite Michael Apted das Portrait eines jungen Mädchens erweitert zum Portrait einer Region, ihrer Menschen und deren Lebensweise, dem die sorgfältigen Vorbereitungen (unter Mitarbeit Loretta Lynns), die Aufnahmen an Original-Schauplätzen und der Einbezug von Bewohnern der Gegend einen manchmal fast dokumentarischen Charakter verleihen. Mit der lokkeren Detailtreue, der man die Anstrengungen nicht anmerkt, wird Lorettas Kindheit in den Hügeln von Kentucky heraufbeschworen in Bildern von poetischem Realismus. «Arm, aber glücklich» ist hier nicht Ausdruck eines unanständigen Romantisierens, eines herablassenden Verdrängens von harter Wirklichkeit – liebevoller Umgang und Zuneigung in der Familie machen die kärgliche Existenz für Loretta und ihre sechs Geschwister nicht nur erträglich, sondern schaffen, allen Widrigkeiten zum Trotz, den Boden für eine lebenswerte Jugend.
Als Loretta, noch keine 14, den wilden Doolittle Lynn kennenlernt, beginnt damit eine Liebes- und Ehegeschichte, die für den Lebenslauf des angehenden Stars von zentraler Bedeutung sein wird. Nach langem Zögern willigen die Eltern in eine Heirat ein. Trotz grosser Anfangsschwierigkeiten beginnt sich die Beziehung der beiden nach und nach in traditionellen Bahnen zu festigen. Loretta, als blutjunges Mädchen von ihrem nicht unsympathischen, aber unsensiblen Mann und ihrer neuen Rolle als Ehefrau völlig überfordert, findet in der ersten Zeit immer wieder Halt bei ihrer Familie. Wenig später muss sie widerwillig, aber wie es sich gehört, ihrem Mann in den Staat Washington folgen, wo dieser Arbeit als Holzfäller findet.



Karriere einer Hausfrau: Loretta Lynn (Sissy Spacek) mit ihrer Tochter.

Mit 20 hat Loretta vier Kinder. Sie singt anfänglich nur für sich und ihre Familie, doch als Doo ihr eine Gitarre schenkt, beginnt ihre eigentliche Karriere. Unter dem hartnäckigen Druck von Doo geht es in kürzester Zeit vorwärts: Singen mit der lokalen Band, eine erste Schallplatte, Aufstieg in die Hitparade, Auftritt in Nashville, dem Mekka der «Country Music», Tourneen, Ruhm und Reichtum. Parallel zu diesem Showbusiness-Block wird eine interessantere Thematik zwar angetönt, aber wenig differenziert verarbeitet: Loretta verändert sich, so wie sich auch ihre Beziehung zu Doo verändert. Nicht nur die negativen Auswirkungen, die solche Karrieren bekanntlich mit sich bringen, werden gezeigt: Zwar wird aus der scheuen, charmanten Loretta eine routinierte, bisweilen etwas geschleckte Entertainerin, zwar leiden Ehe und Familie unter ihrem Erfolg, doch ebenso gelingt es ihr, sich dem autoritären Einfluss ihres forschen Mannes soweit zu entziehen, dass sie sich seines patriarchalischen Gebarens bewusst wird und anfängt, auf eigene Entscheidungsrechte zu pochen. Die beiden lieben sich immer noch, doch die veränderte Situation zwingt sie, für ihre Beziehung eine neue Balance zu finden, die alten Formen des Bestimmens und Bestimmtwerdens in Frage zu stellen.

Dass Apted mit Liebesgeschichten eine glückliche Hand hat, bewies er mit «Agatha», einer schönen, subtil-ironischen Fiktion um das geheimnisvolle Verschwinden der Thriller-Autorin Agatha Christie. Auch in «Coal Miner's Daughter» gelingt ihm die Schilderung zwischenmenschlicher Beziehungen in leisen Tönen: diejenige zwischen den Eheleuten selber, die Zuneigung zwischen Eltern und Tochter, die Freundschaft zwischen Loretta und Patsy Cline, mit der sie bis zu deren frühem Tod zusammenarbeitet. Im letzten Teil leidet der Film denn auch offensichtlich unter der Verlagerung der Perspektive; die feine Psychologisierung, das Leise, Private geht unter in einer flüchtig hingeworfenen Schilderung öffentlicher Starexistenz mit all ihren bekannten Begleiterscheinungen – zunehmend stellt

sich der Eindruck des déjà vu ein. Lorettas Emanzipationsprozess bleibt beiläufige Nebenerscheinung, ebenso wie die Veränderung ihres Mannes, dessen drängender Besitzerstolz sich in dem Masse zu Gefühlen verletzter Männlichkeit wandelt, wie Loretta ihre Karriere in die eigenen Hände nimmt.
Ob Tommy Lee Jones, der den Doolittle spielt, selber keine grosse Ausstrahlung besitzt, oder ob er überzeugend einen Mann verkörpert, der nicht eben eine kraftvolle Persönlichkeit ist, lässt sich schwer ausmachen. So oder so hat er gegen Sissy Spacek keinen leichten Stand, die nicht nur eine hervorragende Schauspielerin ist, sondern auch eine hochtalentierte Sängerin, die ihre Kunst ohne Playback-Verfahren unter Beweis stellt. Pia Horlacher

Going in Style (Die Rentner-Gang)

USA 1979. Regie: Martin Brest (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 81/63)

Drei alte Männer langweilen sich in New York. Joe (George Burns), ein ehemaliger Schneidermeister, Al (Art Carney), einst der «singende Barmixer» genannt, und Willie (Lee Strasberg), früher Taxifahrer, sind ein Freundestrio, das seinen bescheidenen Lebensabend gemeinsam in einer kleinen Junggesellenwohnung verbringt. Die drei über 70jährigen leben mehr schlecht als recht von ihrer kleinen Rente, sehen fern, trinken Kaffee, sitzen in Parks herum, füttern Tauben und ärgern sich über lärmende Kinder. Das Leben pulst und strömt an ihnen vorbei, es hat sie als Strandgut am Ufer zurückgelassen. Es bleibt ihnen nur noch, auf den Tod zu warten.

Als sie wieder einmal ihre kärgliche monatliche Rente auf der Bank abheben, beobachten sie einen Geldtransport. Da hat Joe plötzlich eine Idee. Anderntags überrascht er seine lethargisch auf der Parkbank sitzenden Freunde mit der Frage: «Was haltet ihr von einem kleinen Banküberfall?» Sie halten ihn zuerst für verrückt, aber seine Argumente überzeugen sie schliesslich: Der Überfall würde etwas Abwechslung in ihr eintöniges Dasein bringen, mit der Beute liesse sich ein fideler Lebensabend gestalten, und wenn sie geschnappt würden, bekämen sie höchstens drei Jahre, dazu Kost und Logis frei. Wenn sie dann rauskämen, könnten sie von der inzwischen angesammelten Rente herrlich leben. Zu verlieren hätten sie in jedem Fall nichts...

Bereits die Planung ihres Unternehmens erfüllt die drei Alten mit neuer Energie und Lebenslust. Al entwendet bei seinem Neffen Pete (Charles Hallahan), dessen Kinder er manchmal hütet, Pistolen. Die passenden Kugeln dazu lassen sich schon schwerer auftreiben. Dann besorgen sie sich falsche Nasen und Bärte und fahren per Bus und Taxi in die City zu ihrer «Auserwählten», einer richtig schönen, altehrwürdigen und vornehmen Bank. Die Angestellten glauben zuerst an einen schlechten Scherz, aber ein Schuss in die grosse Hallenuhr überzeugt sie vom Ernst der Situation. Routiniert lassen die drei greisen Gelegenheitsganoven das aus hunderten von Kino- und Fernsehfilmen bekannte Überfallsritual ablaufen, niemand bemerkt die Unsicherheit des Trios, das schliesslich mit seiner Beute ungeschoren entkommt. Mit diebischer Freude machen sie sich zuhause ans Geldzählen und stellen überrascht fest, dass sie um 35000 Dollar reicher geworden sind.

Doch Willie kann sich an dem Geld nicht mehr freuen: Als sie am nächsten Tag auf ihrer Lieblingsbank im Park die Radionachrichten über «ihren» Banküberfall hören, wird ihm vor lauter Aufregung schlecht, und bald darauf stirbt er an Herzversagen. Joe und Al sind von seinem Tod erschüttert, und die Lust, das erbeutete Geld auszugeben, ist ihnen vergangen. Um sich aufzumuntern, beschliessen sie, nach Las Vegas zu fliegen. Vorher aber geben sie Als Neffen Pete 25000 Dollar – es handle sich um Willies Lebensrente, versichern sie ihm –, damit er eine eigene Werkstatt

Ungewöhnliche Freizeitbeschäftigung im Alter (v. l. n. r.: Lee Strasberg, Art Garney, George Burns).

eröffnen könne. Als Gegenleistung soll er ihnen bis an ihr Lebensende wöchentlich 15 Dollar Taschengeld auszahlen – sicher ist sicher.

In Las Vegas quartieren sie sich in einem teuren Hotel ein, tauschen 1000 Dollar in Jetons um und gewinnen damit dank einer Glückssträhne Als 73000 Dollar. Listig schlagen sie Gaunern, die es auf ihren Gewinn abgesehen haben, ein Schnippchen und fliegen noch in der gleichen Nacht nach New York zurück. Am nächsten Morgen findet Joe seinen Freund Al tot in seinem Bett. Joe sorgt für ein würdiges Begräbnis seines Kumpanen, übergibt alles Geld Pete gegen das Versprechen, nichts von seiner Herkunft zu verraten, und lässt sich von der Polizei, die inzwischen auf die Spur der Bankräuber geraten ist, verhaften. Zufrieden geht Joe ins Kittchen, das er für besser hält, als das einsame Leben draussen...

Der Versuch alter Leute, aus einem ereignislosen und sinnlos gewordenen Dasein auszubrechen, ist seit Brecht/Allios «Unwürdiger Greisin», Sinkels «Lina Braake» oder Gloors «Konrad Steiner» als Filmthema nicht mehr gar so neu und originell. Aber Martin Brests zweiter Spielfilm (sein erster war «Hot Tomorrows», 1977) ist ein sympathischer Beitrag, die Unter-Repräsentanz alter Menschen im Film zu verkleinern. Gewiss, der Film des erst 28jährigen Amerikaners leistet keine tiefschürfende Analyse der Situation des Alters in der Gesellschaft. Aber diese verschmitzte, von leisem Humor und unterschwelliger Tragik geprägte Geschichte wirft doch einige Schlaglichter auf die Lage alter Menschen, ihre Einsamkeit, Nutzlosigkeit, ihr tristes, sinnloses Dahinvegetieren. Weil sie nicht mehr über ihre volle Leistungskraft verfügen, wurden sie beiseitegestellt und vergessen. Ihr einziges Bindeglied zur Gesellschaft ist ihre knappe Rente. Dass das Trio im Film glaubt, seine Lage ausgerechnet mit mehr Geld verbessern zu können, entbehrt aber nicht einer bitteren Ironie. Denn was diese Alten brauchen, können sie mit Geld nicht kaufen, und was sie

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **18. März 1981**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER». – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

The Chain Reaction (Die Kettenreaktion) 81/57

Regie und Buch: Ian Barry; Kamera: Russell Boyd; Musik: Andrew Thomas Wilson; Darsteller: Steven Bisley, Arna-Maria Winchester, Ross Thompson, Ralph Cotterill, Hugh Keays-Byrne u.a.; Produktion: Australien 1980, David Elfick, 92 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ganz in der Tradition der B-Pictures, jener mit kleinem Budget hergestellten Kriminal-, Abenteuer- und Horrorfilme, hat der Australier Ian Barry die aktionsreiche Geschichte um einen Unfall in einer Atommülldeponie, unter parodistischer Verwendung filmischer Klischees mit makabrem Humor inszeniert, in expressive Bilder umgesetzt. Der Titel des Films besitzt durchaus mehrschichtige Bedeutung: Gemeint ist mit Kettenreaktion nicht nur die zunehmende Verseuchung der Landschaft nach dem Durchsickern radioaktiver Flüssigkeiten ins Grundwasser, sondern auch die aus dem Versuch der Vertuschung sich entwickelnden Verfolgungsjagden.

J

Die Kettenreaktion

La Chienne 81/58

Regie: Jean Renoir; Buch: J. Renoir und André Girard, nach dem Roman von Georges de la Fouchardière; Kamera: Théodore Sparkuhl und Robert Hubert; Darsteller: Michel Simon, Janie Marèze, Georges Flament, Madeleine Bérubet, Gaillard, Jean Gehret u.a.; Produktion: Frankreich 1931, Braunberger-Richebé, 100 Min.; nicht im Verleih.

Der Angestellte Legrand verliebt sich in eine Prostituierte, deren Verständnis und Zuneigung Legrand zu spüren glaubt. Als er ihr falsches Spiel entdeckt, tötet er das Mädchen. Legrand wird zum Clochard, während der Zuhälter des Mädchens für den Mord verantwortlich gemacht wird. «La Chienne» steht am Anfang jener Reihe von Filmen, die die Meisterschaft von Jean Renoir belegen. Sowohl seine liebevolle Zeichnung der Charaktere wie auch Elemente seines Dramaturgiestils sind in diesem Werk bereits vorhanden. →8/81

E*

Coal Miner's Daughter (Nashville Lady) 81/59

Regie: Michael Apted; Buch: Tom Rickman nach der Autobiografie von Loretta Young; Kamera: Ralph D. Bode; Musik: Owen Bradley; Darsteller: Sissy Spacek, Tommy Lee Jones, Beverly D'Angelo, Levon Helm, Phyllis Boyens u.a.; Produktion: USA 1980, Bob Larson für Universal, 125 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

«Coal Miner's Daughter» beruht auf der Autobiografie der amerikanischen Country-Musik-Sängerin Loretta Lynn und beschreibt deren Entwicklung vom glücklichen Kind einer Bergarbeiterfamilie zum nicht mehr so glücklichen berühmten Star. Als Porträt auch einer Region und einer Lebensweise ist der Film vor allem im ersten Teil stimmungsvoll und geprägt von einem poetischen Realismus. Sissy Spacek in der Rolle der Loretta ist nicht nur eine grossartige Schauspielerin, sondern auch eine hervorragende Sängerin. →6/81

J*

TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. März

15.00 Uhr, DRS I

Dem Bürger aufs Velo helfen

Im «Regionalfeuilleton» beleuchten Roland Meyer und Hans-Jürg Basler die Renaissance des Fahrrades: Verschiedene Velo-Interessengemeinschaften, Politiker und Radweg-Planer kommen zu Wort. Gestandene Radfahrer erinnern sich an längst vergangene Velozeiten. Am Beispiel der Solothurner Gemeinde Zuchwil wird eine velofreundliche Verkehrspolitik vorgeführt.

15.15 Uhr, TV DRS

Von der Melancholie zur Depression

In der dreiteiligen Sendereihe «Geschichte der Psychiatrie» wird im ersten Teil am Beispiel der Depressionen gezeigt, wie sich die Psychiatrie im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Er widmet sich den Fragen, was Depression eigentlich ist: Ist sie eine zeittypische seelische Störung? Wie hat man sie früher behandelt? Zahllose Menschen sind davon betroffen, fühlen sich arbeitsunfähig, sehen keinen Sinn in ihrem Leben, werden medikamenten- oder drogenabhängig, sind selbstmordgefährdet.

18.00 Uhr, TV DRS

«Tarzan und was man so von Afrika weiss»

In diesem Beitrag «Mattscheibe-Klarscheibe», der medienkritischen Reihe des Jugendprogramms versuchen Matthias O. Ezioba schwarzafrikanischer Publizist und Mani Hildebrand anhand von Ausschnitten aus Tarzan-Filmen herauszufinden was und wie von Afrika erzählt wird. Auch das schiefe Bild von Afrika in der Touristikwerbung, Illustrierten, Berichten der Tagesschau, wird zurechtgerückt. Tagesschau-Journalist Peter Achten beantwortet Fragen, die sich mit dem Afrika der Fernsehnachrichten befassen. Afrika, ein Beispiel für viele «Bilder aus zweiter Hand», die tagtäglich auf uns einwirken.

Sonntag, 22. März

8.30 Uhr, DRS II

Zum Thema «Tod»

Der Tod ist ein Tabu, das Sterben wird verbannt in die anonyme Atmosphäre von Heimen und Spitälern. Was macht uns ängstlich im Umgang mit dem Tod? Wie lernen wir die Angst zu bewältigen. Eine aus verschiedenen Altersstufen, Berufen und Konfessionen zusammengesetzte Gesprächsrunde setzt sich mit diesen Fragen auseinander im «Sonntagsforum», Redaktion: Markus Friedli und Lorenz Marti.

10.15 Uhr, TV DRS

«Und wären wir nur noch drei oder vier ...»

Bericht über «Die Waldenser – eine Ketzergeschichte» von Alfred Jungraithmayr. Pierre Valdo, reicher Kaufmann im Lyon des 12. Jahrhunderts, nahm den Spruch der Schrift ernst: «Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles und gib es den Armen.» Er sammelte Gleichgesinnte, die ihr Leben von Grund auf verändern wollten und lebten als die «Armen von Lyon». Trotz der blutigen Verfolgung durch die Inquisition leben auch heute noch etwa 30000 Waldenser in Italien und 15000 in Südamerika.

20.00 Uhr, TV DRS

Der Landvogt von Greifensee

Spielfilm von Wilfried Bolliger (Schweiz 1979) mit Christian Quadflieg, Silvia Dionisio, A. Arndt. – Eine gepflegte und überzeugende Verfilmung von Gottfried Kellers Novelle, welche die Tragik um den Landvogt von Greifensee, der zwar nicht als angesehene Persönlichkeit in der Öffentlichkeit, wohl aber in der menschlichen Beziehung zu den Frauen scheitert, grossartig herausarbeitet. Kellers Sprache findet weniger auf der Tonebene, als vielmehr in den bestechenden Bildern des Kameramannes A. Nannuzzi ihren Ausdruck.

20.15 Uhr, ARD

Optimistische Tragödie

Im «Theater der Welt» wird das Schauspiel von Wsewolod Wischnewski, aufgeführt vom Staatlichen Akademischen Maly-Theater der UdSSR, gezeigt. Das klassische Revolutionsstück, übersetzt von Friedrich Wolf, Dramatiker und Erzähler, schildert eine Episode aus der Zeit des rus-

The Competition 81/60

Regie und Buch: Joel Oliansky; Kamera: Richard H. Kline; Musik: Lalo Schifrin, Chopin, Beethoven u. a.; Darsteller: Richard Dreyfuss, Any Irving, Lee Remick, Sam Wanamaker, Ty Henderson, Joseph Cali, Vickie Kriegler u. a.; Produktion: USA 1980, Rastar/William Sackheim für Columbia, 129 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Für den 30jährigen Paul bedeutet der erste Preis an einem Pianisten-Wettstreit die letzte Chance, eine Karriere als Konzertpianist zu starten. An seinem Ehrgeiz droht die zunächst nur widerwillig aufgenommene Liebesbeziehung zu einer anderen Finalistin zu scheitern, zumal die junge Frau sich als seine gefährlichste Konkurrentin erweist. Nicht ohne Witz, aber leider auch mit unnötigen melodramatischen Einlagen wird das Duell der insgesamt sechs Finalisten sowie ihre Motivationen und Probleme geschildert. Ausschnitte aus populären Klavierkonzerten und die Schauspielkunst der Darsteller entschädigen für eine einfallslose Inszenierung. →6/81

E

Dressed to Kill 81/61

Regie und Buch: Brian De Palma; Kamera: Ralph Bode; Musik: Pino Donaggio; Darsteller: Nancy Allen, Michael Caine, Angie Dickinson, Keith Gordon, Dennis Franz u. a.; Produktion: USA 1980, Samual Z. Arkoff/George Litto, 105 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Eine attraktive, aber in der Ehe frustrierte, von erotischen Träumen heimgesuchte und von einem Psychiater behandelte Frau lässt sich in ein sexuelles Abenteuer mit einem Fremden ein und wird darauf von einem andern Unbekannten auf bestialische Weise umgebracht. Als Täterin wird eine junge Dirne, die Zeugin des Verbrechens war, verdächtigt. Zusammen mit dem Sohn der Ermordeten gelingt es ihr, dem wirklichen Täter auf die Spur zu kommen. Motive aus Hitchcock-Filmen benutzend, hat Brian De Palma einen suggestiv inszenierten und gut gespielten Thriller geschaffen, der allerdings mit weit krasser erotischen und blutigen Effekten arbeitet als sein Vorbild Hitchcock.

E

The Exterminator 81/62

Regie und Buch: James Glickenhaus; Kamera: Robert M. Baldwin; Musik: Joe Renzetti; Darsteller: Christopher George, Samantha Egger, Robert Ginty, Steve James, Tony Di Benedetto, Dick Boccelli u. a.; Produktion: USA 1980, 101 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Zwei Vietnam-Frontkämpfer kehren zurück in die USA und finden sich nur schwer wieder zurecht. Eines Tages wird der eine überfallen und bleibt gelähmt liegen. Die Rache seines besten Freundes ist grausam und überreichlich. Zu diesem Thema hat es auch schon gute Filme gegeben. «The Exterminator» ist überaus blutig und brutal und verherrlicht bedenkenlos die zeremonielle Lynchjustiz. Die Tragik der Figur des Vietnam-Veteranen erscheint als Vorwand, um die Kriegsfilmtradition auch in der Nach-Vietnam-Zeit fortzusetzen.

E

Going in Style (Die Rentner-Gang) 81/63

Regie: Marin Brest; Buch: M. Brest nach einer Story von Edward Cannon; Kamera: Billy Williams; Musik: Michael Small; Darsteller: George Burns, Art Carney, Lee Strasberg, Charles Hallahan, Pamela Payton Wright u. a.; Produktion: USA 1979, Tony Bill und Fred T. Gallo für Warner Bros., 96 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Drei Rentner beschliessen, ihrem eintönig-ärmlichen Dasein ein Ende zu machen und eine Bank zu überfallen. Der Anschlag gelingt, doch können sie ihre Beute, zu der sich noch ein erklecklicher Spielgewinn in Las Vegas gesellt, nicht geniessen, da ihnen Tod und Gefängnis in die Quere kommen. Das differenzierte Spiel der drei Alten und eine treffende, wenn auch nicht sehr tiefschürfende Darstellung der Situation alter Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft zeichnen diesen verschmitzt-komödiantischen Film aus. →6/81

J*

Die Rentner-Gang

sischen Bürgerkrieges: Durch den Einfluss eines weiblichen Kommissars der Kommunistischen Partei, wird ein diszipliniertes Regiment der Roten Armee aus einem anarchistischen Matrosenregiment herangebildet. Der Bolschewikin gelingt es, die Front der Anarchisten ins Wanken zu bringen und sogar einen zaristischen Offizier für sich zu gewinnen. Die Aufführung wird dem stilisierten, pathetischen Charakter des Stücks hervorragend gerecht.

Montag, 23. März

20.15 Uhr, ZDF

... eine gewisse Wärme, ein gewisser Rückhalt

«Kontakte», Magazin für Lebensfragen, setzt sich mit den Gottesbildern junger Menschen auseinander. Heute herrscht weithin der Eindruck vor, es wachse eine Generation heran, die sich mit religiösen Fragen kaum noch beschäftigt, sich jedoch von zahlreichen Heilsangeboten umwerben lässt. Jesuitenpater Walter Rupp hat Jugendliche aus München zu einer Gesprächsrunde eingeladen, in der sie sich mittels Bildern und Objekten über ihre Gottesvorstellungen äussern. Mit Spielszenen verdeutlicht Albert Keller SJ andersartige religiöse Einstellungen des Jugendlichen, die oft missverstanden werden und zu Konflikten führen.

21.50 Uhr, TV DRS

Der Händler der vier Jahreszeiten

Spielfilm von Rainer Werner Fassbinder (BRD 1971) mit Irm Hermann, Hanna Schygulla, Klaus Löwitsch. – Schmuckloser, einprägsamer Bericht von der bürgerlichen Karriere des Hans Hirschmüller. Der ehemalige Fremdenlegionär und Polizist wird von seiner Frau zum «aufhaltsamen Aufstieg» als Obsthändler getrieben, spielt das gesunde Glied einer zielstrebigen Gesellschaft, leidet an dem, was er tut, flüchtet in den Alkohol nach einer Enttäuschung und endet mit einem Herzinfarkt. Er wurde alleingelassen, die Frauen, die er und die ihn zu lieben glaubten, haben ihn zerstört.

23.00 Uhr, ARD

Elisa, vida mia (Elisa, mein Leben)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1977) mit Geraldine Chaplin, Fernando Rey, Isabel Mestres. – Eine junge Frau entschliesst sich, ihren Mann nach vielen Jahren glückloser Ehe zu verlassen und die ländliche Einsamkeit ihres Vaters zu teilen, der seine bürgerliche Existenz ebenfalls aufgegeben hat und alles in Zweifel zieht ausser der Gewissheit des Todes. Bei ihm findet sie Verständnis und Menschlichkeit, alles das, was sie in ihrem Leben bisher vergeblich gesucht hat. Sauras erster Film nach Francos Tod ist sehr persönlich und äussert Misstrauen des Subjekts gegen alle gesellschaftlichen und staatlichen Normen. Seine verschlüsselte Dramaturgie verknüpft Traum und Wirklichkeit und verdichtet verschiedene Zeitebenen.

Mittwoch, 25. März

17.00 Uhr, TV DRS

Jetzt sind mir dra! Chummer, Sorge, Lämpe – wer hilft mer?

Zwei Sendungen im Medienverbund vermitteln anhand von Spielszenen, die mit Kindergruppen erarbeitet worden sind, wie Kinder mit ihren Sorgen und Problemen fertig werden können. Sorgentelefone und «Schlupfhäuser» sind Möglichkeiten zur Hilfe und Konfliktlösung. Zum Beispiel wenn ein Aussenseiter von seiner Gruppe «verdroschen» wird, wenn ein Mädchen mit Hausarrest bestraft wird, ausreisst und beim Ladendiebstahl erwischt wird, wenn ein Junge, der als Mutprobe einen Entreissdiebstahl begeht, geschnappt wird. Im «Treffpunkt Welle 2» Radio DRS II, Donnerstag, 26. März, 17.00 Uhr, werden verschiedene Hilfsmöglichkeiten in der deutschen Schweiz angeboten. Adressen und Merkblätter können bei TV und Radio DRS bezogen werden. (Zweitsendung: Freitag, 27. März, Dienstag, 31. März, jeweils 17.00 Uhr).

20.00 Uhr, TV DRS

«Mängisch düecht's mi, dir syget d'Chrüpple, nid ig»

Telebühne bringt zum «Jahr des Behinderten» die Dialektfassung des Stücks «Sepp» von Herwig Kaiser. – Nach einer unproblematischen Jugend, ist der junge Bauarbeiter Sepp nicht mehr der schneidige Gewinnertyp des Ortes, sondern Schwerbehinderter. Nach langem Spitalaufenthalt zum Vater zurückgekehrt, entstehen für ihn und seine Umwelt ungeheure Anpassungs- und Bewusstwerdungsprozesse. Welche Schwierigkeiten haben Nichtbehinderte mit Behinderten? Brauchen Behinderte Mit-

Good Guys Wear Black (Black Tiger) 81/64

Regie: Ted Post; Buch: Bruce Cohn, Mark Medoff, Joseph Fraley; Musik: Graig Safan; Darsteller: Chuck Norris, Anne Archer, James Franciscus, Lloyd Haynes, Dana Andrews u. a.; Produktion: USA 1977, American Cinema, 96 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Eine Spezialeinheit wird noch während der Vietnam-Verhandlungen in Paris 1973 einem politischen Intrigenspiel geopfert. Fünf Jahre später werden in Kalifornien die meisten der wenigen Überlebenden ermordet. Der ehemalige Kommandant des Trupps nimmt Rache an den Schuldigen. Weitgehend nicht mehr als ein reisserischer Agentenfilm, der seine Ansätze zur Vertiefung rein äusserlicher Spannung opfert.

E

Black Tiger

Hopscotch 81/65

Regie: Ronald Neame; Buch: Brian Garfield und Bryan Forbes; Kamera: Arthur Ibbetson; Musik: Ian Fraser; Darsteller: Walter Matthau, Glenda Jackson, Sam Whaterston, Herbert Lom, Ned Beatty u. a.; Produktion: USA 1980, Edy und Eli Landau, 100 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Aus Rache an seinem sturen Vorgesetzten verfasst der altgediente CIA-Agent Kendig seine Memoiren und schickt Kapitel daraus an die Geheimdienste in aller Welt, welche ihn daraufhin verfolgen, um die Publikation der zumeist peinlichen Enthüllungen zu verhindern. Doch Kendig ist seinen Häschern bis zuletzt immer einen Schritt voraus. Gut gemachte Komödie, die das Agentenmilieu auf wenig zutreffende, aber liebenswürdige Weise vermenschlicht und verharmlost, sowie durch überraschende inhaltliche Wendungen, witzige Dialoge und überlegene darstellerische Leistungen besticht. Walter Matthau ist wie üblich brillant. – Ab etwa 14 möglich.

J

Inspecteur la Bavure 81/66

Regie: Claude Zidi; Buch: C. Zidi und Jean Bouchard; Kamera: Henri Decae; Musik: Vladimir Cosmas; Darsteller: Gérard Depardieu, Dominique Lavanant, Coluche, Julien Guiomar, Marthe Villalonga u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Renn/FR 3, 100 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Die Detektivkomödie mit vergagten Abenteuer- und Gewaltszenen will die Unfähigkeit der französischen Polizei und ihre Allianz mit dem Grossbürgertum glossieren, verstellt jedoch die kritische Sicht durch Personalisierung und Action-Effekte: Cleverer Gangster, durch Gesichtsoperation der Fahndung entkommen, kidnappt neugierige, hübsche Reporterin, Tochter eines Presse-Tycoons. Auf seiner Spur der Inspektor, Antiheld, Muttersöhnchen, naiv-vertrottelter, aber mutiger Aspirant, der mittels Bulldozer die Geisel befreit und die Partie gewinnt.

J

Der Kongress tanzt 81/67

Regie: Erik Charell; Buch: Norbert Falk und Robert Liebmann; Kamera: Carl Hoffmann; Musik: Werner R. Heymann, Robert Gilbert; Darsteller: Lilian Harvey, Willy Fritsch, Conrad Veidt, Lil Dagover, Adele Sandrock, Carl-Heinz Schroth, Otto Walburg u. a.; Produktion: Deutschland 1931, UFA (Erich Pommer), 101 Min.; nicht im Verleih.

Ausgangspunkt ist der Wiener Kongress von 1814. Vor diesem Hintergrund ist ein operettenhafter Musikfilm entstanden, der in altbekannten, sauber ausgearbeiteten Schemas der Komik leichte Unterhaltung bietet. Die aufwendige Verfilmung der betont wienerischen Geschichte mit viel Tanzanlässen und Romanzen ist ein treffendes Beispiel für heiter-sentimentale Grossproduktionen jener Zeit. Aus heutiger Sicht überzeugt die durchdachte Gestaltung einer stilisierten Traumwelt, was sowohl auf die Inszenierung (inklusive Technik), die Schauspielerleistungen und das Dekor zurückzuführen ist.

J*

leid? Das Stück stellt diese Fragen zur Diskussion für die Teilnehmer der Telebühne mit Andreas Blum als Moderator und Max Schmid als Advocatus diaboli.

Donnerstag, 26. März

16.15 Uhr, ARD

Valie Export

Nach Porträts von Margarethe von Trotta und Agnès Varda ist der Film über Valie Export der dritte Beitrag des Frauenprogramms über Filmregisseurinnen und ihre Werke. Katja Raganelli und Konrad Wickler haben Valie Export während der Dreharbeiten zu «Menschenfrauen» begleitet. Mit ihren Filmen und Video-Aktionen setzt sich die österreichische Regisseurin mit ihrer eigenen Entwicklung, mit Ängsten und gesellschaftlichen Zwängen auseinander, sucht für ihre Aussagen neue, ungewohnte Bilder und Szenen, kämpft gegen Sprach- und Verhaltensklischees und bereichert durch ihre Experimente die Filmszene.

Freitag, 27. März

16.20 Uhr, ARD

Menschen, die ihr Leben meistern

Ein Münchner ist nach schwerem Autounfall für immer an den Rollstuhl gefesselt. Als Querschnittgelähmter erreichte er mit grosser Willenskraft, geistiger Disziplin und Anstrengung sein Ziel, seinen Beruf als Religions- und Mathematiklehrer an einem Münchner Gymnasium wieder auszuüben. Den schweren Weg zeichnet die Dokumentation von A. W. Uhlig einfühlsam nach.

21.45 Uhr, TV DRS

In Cold Blood (Kaltblütig)

Spielfilm von Richard Brooks (USA 1967) mit S. Wilson, R. Blake, J. Forsythe. – Verfilmung von Truman Capotes nüchtern-exakter Rekonstruktion eines 1959 spektakulären Mordfalles, seiner Vorgeschichte, Motivierung und Verfolgung: Zwei junge Männer ermorden eine vierköpfige Familie in Kansas und werden Jahre später hingerichtet. Richard Brooks' spannende, um Sachlichkeit bemühte Inszenierung beleuchtet eindrücklich das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Verbrechen und regt zur Diskussion an.

Samstag, 28. März

15.15 Uhr, TV DRS

Gewitter im Gehirn – Epilepsie

Die zweite Sendung der Reihe «Geschichte der Psychiatrie» zeigt die Entwicklung der Epilepsie-Behandlungsmethoden von den Pilgerfahrten zum heiligen Valentin, über das Schlucken von heiligen Esszetteln, bis zur heutigen Behandlung mit Medikamenten. Szenen aus dem Alltag der Anstalten Kork, Bethel und Zürich, Interviews mit in- und ausländischen Fachleuten erläutern, was Epilepsie wirklich ist und wie sie behandelt werden kann.

17.00 Uhr, ARD

Krisen im Pfarrhaus

Der Film von Gisela Mahlmann zeigt, welche moralischen und theologischen Bedenken für ein Pfarrehepaar durch eine Scheidung auftreten. Fragen nach der Glaubwürdigkeit eines Pfarrers, der vor dem Altar Ehen verbindet «Bis dass der Tod euch scheidet», werden gestellt, Fragen an die Gemeinde, wie sie mit dem «Versagen» des Pfarrers leben kann oder will. Die Scheidungszahl in Pfarrhäusern hat die durchschnittliche Scheidungsquote der BRD erreicht.

Sonntag, 29. März

13.15 Uhr, ARD

Glashaus – TV intern

Die Fernsehgewohnheiten Jugendlicher und was die Wissenschaft dazu sagt: Ist Fernsehen «Droge im Wohnzimmer»? Führt es zur Vereinzelung, zur sprachlichen Unfähigkeit oder gar zur Verrohung? Oder wirkt es anregend und bildend? Die Dokumentation von Günther Faure geht diesen Fragen nach und zeigt auf, inwieweit die Fernseh-Wirkungsforschung fassbare Ergebnisse vorzuweisen und Einfluss auf die Programmgestaltung hat. Eine Gruppe von Kasseler Schülern, unter Anleitung eines Lehrers untersuchten das Freizeitverhalten gleichaltriger Jugendlicher und erzielten beachtliche Ergebnisse.

15.25 Uhr, ARD

The Boy With Green Hair (Der Junge mit den grünen Haaren)

Spielfilm von Joseph Losey (USA 1948) mit Dean Stockwell, Barbara Hale, Pat O'Brien.

Prom Night (Die Nacht des Schlächters) 81/68

Regie: Paul Lynch; Buch: William Gray nach einer Geschichte von Robert Guza jr.; Kamera: Robert New; Musik: Carl Zittrer und Paul Zaza; Darsteller: Jamie Lee Curtis, Eddie Benton, Casey Stevens, Leslie Nielsen, Michel Tough, Antoinette Bower u. a.; Produktion: Kanada 1980, Simeon, 92 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Bei einem Versteckspiel wird ein kleines Mädchen von drei Mädchen und einem Jungen in den Tod getrieben, die dann sechs Jahre später von einem Rächer bestraft werden. Solide gemachter Horror-Krimi, der seinen Unterhaltungswert vor allem daraus bezieht, dass er den Zuschauer rätseln lässt, wer der Täter ist. Handwerklich beachtlich.

E

Die Nacht des Schlächters

Seems Like Old Times (So wie früher, Darling!) 81/69

Regie: Jay Sandrich; Buch: Neil Simon; Kamera: David M. Walsh; Musik: Marvin Hamlisch; Darsteller: Goldie Hawn, Chevy Chase, Charles Grodin, Robert Guillaume, Harold Gould, George Grizzard, Yvonne Wilder u. a.; Produktion: USA 1980, Ray Stark, 102 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Nick, ein Schriftsteller, wird von zwei Banditen zu einem Banküberfall gezwungen und sucht Zuflucht und Hilfe bei seiner Ex-Frau Glenda, Anwältin mit Herz für Straffällige und Hunde. Da ihre Gefühle für Nick noch nicht ganz erkaltet sind, will sie ihn nicht im Stich lassen und gefährdet damit nicht nur die politische Karriere ihres Mannes, der als Staatsanwalt den Bankraub aufzuklären hat, sondern auch den ehelichen Hausfrieden. Wendig, aber ohne persönliche Handschrift inszenierte Komödie, die ganz von der Situationskomik und den Dialogen Neil Simons lebt, deren Witz jedoch streckenweise recht flau und schal geworden ist. – Ab etwa 14 möglich.

J

So wie früher, Darling!

Superman II 81/70

Regie: Richard Lester; Buch: David und Leslie Newman, Mario Puzo; Kamera: Bob Paynter; Musik: Ken Thorne, John Williams; Darsteller: Christopher Reeve, Margot Kidder, Gene Hackman, Ned Beatty, Terence Stamp, Jack O'Halloran, Sarah Douglas, Susannah York u. a.; Produktion: USA 1980, Alexander und Ilya Salkind, 127 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

In wohlbekannter Manier kämpft Superman auch in der Fortsetzung für das Wohl der Menschheit, diesmal insbesondere gegen drei Bösewichte aus dem All, die mit denselben Superkräften ausgestattet sind wie er. Richard Lester versteht es dank seinem Flair für Ironie, dem etwas dürren Szenario zwischendurch einige Glanzlichter aufzusetzen. Gene Hackman als Lex Luthor und Margot Kidder als Journalistin Lois Lane unterstützen ihn mit ihrem komödiantischen Talent. Trotzdem wirkt das Übergewicht der technisch zwar perfekten Tricksequenzen und der vorhersehbaren Szenen auf die Dauer ermüdend.

J

Tabu 81/71

Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Buch: F. W. Murnau, Robert J. Flaherty, nach einer Idee von Flaherty; Kamera: Floyd Crosby und R. Flaherty; Darsteller: Reri alias Anne Chevalier, Matahi, Hitu, Jean, Jules, Kong Ah u. a.; Produktion: USA 1929–31, Murnau, Flaherty (Paramount), 85 Min.; erhältlich bei der Cinémathèque Suisse, Lausanne (Filmfonds FSCC).

Auf der Südseeinsel Bora-Bora lebt das Liebespaar Reri und Matahi. Die junge Frau wird vom Häuptling als den Göttern (tabu) geweiht erklärt und soll sich von Matahi trennen. Die beiden Liebenden flüchten auf eine andere Insel. Der Häuptling findet das Mädchen auch dort und nimmt sie mit. Matahi, der Reri befreien will, ertrinkt in den Wellen des Meeres. Die einfache Geschichte dient dazu, ein liebevolles Abbild – im Sinne von Dokument – der unberührten Südseewelt und ihrer Bewohner zu geben. Aus der Zusammenarbeit Murnau–Flaherty ist ein faszinierendes, niemals kitschiges Werk entstanden. → 7/81

J**

– Ein Junge, dessen Eltern bei einem Luftangriff auf London umgekommen sind, lebt in der Obhut eines alten Schauspielers und leidet darunter, Kriegswaise zu sein. Eines Morgens erwacht er mit grünen Haaren. Im Traum erfährt er den Grund dafür: er soll den Erwachsenen mit seinen grünen Haaren vor Augen führen, wie sinnlos Kriege sind, damit künftig keine Kinder mehr auf diese Weise ihre Eltern verlieren müssen. Der erste Spielfilm von Losey zeigt grosses humanes Engagement: Träume, Ängste und Phantasien eines Kindes werden zu einem Anti-Kriegs-Appell verdichtet.

21.20 Uhr, ARD

To Kill a Mockingbird (Wer die Nachtigall stört)

Spielfilm von Robert Mulligan (USA 1962) mit Gregory Peck, Brock Peters, Philip Alford. – In einer kleinen Stadt in Alabama wachsen zwei Kinder anfangs der dreissiger Jahre in einem mutterlosen Haushalt auf. Ihr Vater ist Anwalt, der sich bemüht seinen Kindern den Sinn für soziale Verantwortung und Gerechtigkeit beizubringen. Da er Pflichtverteidiger eines jungen Negers ist, der eine neunzehnjährige Weisse vergewaltigt haben soll, erfahren die Kinder die Auswirkungen blinden Rassenhasses. Der Film entstand nach Harper Lees erfolgreichem Südstaaten-Roman und wurde zu einem eindrucksvollen Plädoyer gegen Rassismus.

Montag, 30. März

23.00 Uhr, ARD

Die Frau gegenüber

Spielfilm von Hans Noever (BRD 1978) mit Fr. Pieczka, P. M. Grühn, J. Buchmann. – Eingefügt in dumpfe Grau-in-Grau-Bilder einer toten Grossstadt ist die Dreiecksgeschichte um einen eifersüchtigen Ehemann, dessen künstlich abgeschirmte Frau und einen Arbeitskollegen des Mannes. Das in erschreckender Kommunikationslosigkeit und totaler Vereinzelung entstandene Misstrauen des Mannes ist so grenzenlos, dass er den befürchteten Ehebruch selbst heraufbeschwört. In diesem «schwarzen» Film geht es weniger um Melodramatisches oder Psychologisches, sondern um das Umfeld, in dem kafkaeske Paradoxien wachsen.

Mittwoch, 1. April

20.00 Uhr, TV DRS

Mitenand-Initiative

In der Sendung «Heute abend» diskutieren Befürworter und Gegner der Mitenand-Initiative für eine neue Ausländerpolitik, auch eine Gruppe Betroffener wird einbezogen. Umstrittener Punkt ist vor allem das Saisonnierstatut. Die Direktsendung aus Baden (25% Ausländeranteil) und Chur (800 Saisonniers) wird von Werner Vetterli geleitet.

Donnerstag, 2. April

20.00 Uhr, TV DRS

Warte uf de Godot

Der in Frankfurt lebende Basler Schriftsteller Urs Widmer hat «Warten auf Godot» des irischen Autors Samuel Beckett ins Baseldeutsche übertragen. Die Hauptrollen wurden mit Volksschauspielern besetzt, weiterer Ausdruck des Bestrebens, das Stück einem breiteren Publikum nahezubringen, das von Max Peter Ammann inszeniert und mit Ruedi Walter, Jörg Schneider, Wolf Kaiser und Michael Gempart besetzt ist. – Zwei Landstreicher warten auf Godot, treten auf der Stelle, spielen Clowns und Pantomimen. Als Kontrastfiguren sind Pozzo/Lucki, Herr und Knecht, gegenübergestellt. Die Monotonie des Idiotischen findet im Ausbruch Luckis ihren Höhepunkt. Die Landstreicher warten weiter auf Godot, in der Deutung Paul Fechters «das Nichts, die Leere».

Freitag, 3. April

16.20 Uhr, ARD

Ich will weg vom Heroin

In der BRD und Westberlin gibt es 60 000 bis 80 000 Heroinsüchtige, die Dunkelziffer ist hoch, das Einstiegsalter sinkt. Der Film von Gerhard Deppe zeigt Menschen, die versuchen, vom Rauschgift wegzukommen. Sie leiden unter Entzug, dem Übergang von der Phase totaler Resignation zu einer Zukunft, die wieder Lebenschancen verspricht. Es wird eine Westberliner therapeutische Wohngemeinschaft vorgestellt, deren Mitglieder sich gegenseitig helfen, ein Leben ohne Heroin zu führen. Viele werden wieder rückfällig.

mit Geld kaufen können, brauchen sie nicht wirklich. Darum trennen sie sich auch so leicht von ihm. Unaufdringlich übt hier Brest Kritik an einer Werthierarchie, bei der an oberster Stelle das Geld steht.

Martin Brest erzählt seine Geschichte schlicht, ohne deren Höhen und Tiefen dramaturgisch über Gebühr zu strapazieren, aber dennoch unterhaltsam. Mit psychologischem Einfühlungsvermögen, mit präziser Beobachtung und liebevoll werden die drei alten Männer gezeichnet, ihre Resignation, ihre Hoffnung und ihre Alterstragik. Bemerkenswert ist, wie es Brest gelungen ist, die Übergänge zwischen Schmunzelhumor, Situationskomik und tragischer Trauer bruchlos zu gestalten und dem Trio komische Seiten abzugewinnen, ohne jemals dessen Menschlichkeit und Würde zu beeinträchtigen. Man lacht nicht über die drei Alten, sondern mit ihnen. Dass sie so überzeugend wirken, ist vor allem das Verdienst der drei grossartigen Hauptdarsteller – George Burns, Art Carney und Lee Strasberg – selber, die zusammen 225 Jahre alt sind und ihre Rollen ausserordentlich differentziert, mit spielerischem Behagen und feiner Ironie spielen. Franz Ulrich

The Competition

USA 1980. Regie: Joel Oliansky (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 80/60)

Während draussen Regen fällt, sitzt ein Mann allein im Dunkel eines Motelzimmers, starrt vor sich hin und spielt mit den Fingern auf einer unsichtbaren Tastatur seines Koffers. Dann zieht er sich um, Smoking, schwarzgewichste Schuhe, schaut lange in den Spiegel, sammelt sich und geht. Paul Dietrich, 30 Jahre alt, nimmt einmal mehr an einem Wettbewerb für Nachwuchspianisten teil. Einmal mehr belegt er nicht den ersten Rang. Enttäuscht, resigniert kehrt er heim, wo ihn seine Eltern, vor allem sein Vater aufzumuntern suchen. Aber Paul mag nicht mehr; ihn plagen Gewissensbisse, weil sein Vater trotz schwerer Krankheit arbeiten muss, um ihn zu unterhalten. Er will endlich eine Stelle als Musiklehrer an einer Primarschule annehmen. Aber als er sich vorstellt, wird ihm die Frustration eines solchen Berufes deutlich. Also beschliesst er ein letztes Mal, seine Chance am berühmten Arabella-Hillman-Wettbewerb wahrzunehmen, um vielleicht doch noch eine Karriere als Konzertpianist einschlagen zu können.
Unter den sechs Finalisten des Wettbewerbs befindet sich Heidi Schoonover, die Paul von früher her kennt. Die 21-jährige Frau mag Paul, doch obwohl er ihre Gefühle erwidert, benimmt er sich ablehnend, um sich ausschliesslich auf sein Konzert konzentrieren zu können. Aber als der Wettstreit verschoben wird, weil die Betreuerin der neurotischen russischen Konkurrentin zu den Amerikanern übergelaufen ist, gibt Paul entnervt und vereinsamt seine reservierte Haltung auf. Zwischen ihm und Heidi entwickelt sich eine Liebesbeziehung, die durch seinen verzweifelten Ehrgeiz einer harten Probe unterworfen wird. Denn Paul gibt Heidi zu verstehen, dass ihm der Sieg des Concours wichtiger ist als ihr Verhältnis. Gekränkt und enttäuscht zieht sich die Frau zurück, während Paul am endlich stattfindenden Wettbewerb eine hervorragende Darbietung liefert. Er kann sich seines Erfolges jedoch nicht recht freuen und versöhnt sich mit Heidi, die mit dem Gedanken spielt aufzugeben. Paul überredet sie, den Final zu bestreiten. Heidi übertrifft sich selbst und Paul realisiert, dass sie seine gefährlichste Rivalin ist...
Der Regisseur und Koautor von «The Competition», Joel Oliansky, hat den an sich guten Stoff seines Kinoerstlings nicht recht in den Griff bekommen und sich daher in inhaltliche und bildliche Floskeln geflüchtet, die seine Herkunft vom Fernsehen offenbar machen. Die einfallslose Inszenierung übersteigt nicht das Niveau einer mittelmässigen TV-Produktion; ein Eindruck, der durch die banale Filmmusik des Fliessbandkomponisten Lalo Schifrin verstärkt

Liebende und doch Konkurrenten (Richard Dreyfuss und Amy Irving).

wird. Dabei sind die Personen, ihre Sorgen und Beziehungen, die Situationen, in denen sie sich bewähren müssen, in ihrer Anlage interessant. Deswegen bleibt die Aufmerksamkeit des Zuschauers über die vollen zwei Stunden Filmdauer hindurch erhalten; nicht zuletzt auch deshalb, weil ein gelungener dramatischer Aufbau, der gezielt erlösende heitere und ironische Momente einsetzt, die Spannung bis zum Schluss ansteigen lässt. Doch vieles, was in der Exposition reizvoll zu werden verspricht, wird enttäuschend aufgelöst. Was es beispielsweise für den erfolglosen Paul heissen muss, noch mit 30 Jahren von seinem Vater ausgehalten zu werden, der zudem – o weh – lebensgefährlich erkrankt ist, kommt nur andeutungsweise zum Ausdruck. Ein Dilemma, das einer ernsthaften Auseinandersetzung wert gewesen wäre, bleibt letztlich sowohl für den Verlauf der Geschichte, als auch für das Handeln des Betroffenen konsequenzlos. Der Konflikt muss daher als billiges melodramatisches Element gewertet werden, der bloss die Situation des Sohnes und damit die Filmhandlung dramatisieren soll.

Olianskys fehlendes inszenatorisches Gespür belegt die Liebesszene zwischen Heidi und Paul, die mir in ihrer abgegriffenen und platten Darstellungsform fast lachhaft vorkam: Heidi krallt ihre Fingernägel in Pauls Rücken und die beiden schlingen ihre vor Leidenschaft zitternden Hände ineinander, damit die Ekstase und Erfüllung des Liebesaktes ja deutlich wird.

Auch in der Charakterisierung der Figuren verrät Oliansky wenig Feingefühl. Erlebt man Paul zuerst als gereizten Menschen, der seine Unsicherheit und Nervosität hinter einer Maske der Arroganz verbirgt, so führt der Regisseur Pauls anderes, geduldiges Wesen ziemlich plump ein: Auf ihren Wunsch hin erteilt Paul Heidi eine Fahrstunde und gibt ihr sanft und freundlich seine Anweisungen, was die Frau mit Erstaunen laut feststellt, worauf Paul bestätigt: «It's the same guy.» Oliansky scheint

seinen Schauspielern nicht zuzutrauen, ihre Charaktere von innen heraus zu entwickeln, dass er sie in derart plakative Situationen stellt. Ähnlich demonstrativ versucht er zu belegen, dass Paul nicht nur ein Klaviervirtuose ist, sondern über die technische Begabung hinaus ein künstlerisches Talent besitzt: Paul streitet mit dem Dirigenten über die Interpretation einer Stelle des Klavierkonzertes und dirigiert das Orchester nach seinen Vorstellungen, worauf die Spieler seiner Auffassung durch Applaus beipflichten. Durch diese Szene soll Paul dem Zuschauer als bewundernswerter Musiker präsentiert werden. Doch weil vorher nicht gezeigt worden ist, was ihm die Musik bedeutet, wie er sich mit ihr auseinandersetzt, mag diese Episode nicht zu überzeugen. Da Pauls Künstler- und Musikverständnis nicht nahegebracht werden, wird ein wichtiger Teil seiner Persönlichkeit unterschlagen (dasselbe gilt für Heidi). So gut Paul und Heidi von Richard Dreyfuss und Amy Irwing auch gemimt werden, so wirken beide wahrscheinlich von daher nicht restlos glaubwürdig.
Trotz diesen Schwächen ist «The Competition» ein höchst unterhaltsamer und spannender Film mit mehreren gelungenen Momenten. Die Szenen mit der Familie des italienischen Finalisten zum Beispiel, der beim Üben selbstverliebt seine Armmuskeln bewundert, gehören zu den amüsantesten Sequenzen des Filmes. Erstaunlich perfekt sind die Konzertszenen gedoubelt. Die Schauspieler bearbeiten ihr Instrument mit einer Hingabe und Präzision, als ob sie echte Pianisten wären. Besonders Richard Dreyfuss gelingt es, den Zuschauer in den Bann zu schlagen. Beim Final interpretiert er angespannt, dann immer gelöster und schliesslich mit spürbarer Begeisterung Beethovens «Emperor», während der Zuschauer seine Haltung übernimmt. Die gutausgewählten Ausschnitte aus Klavierkonzerten von Beethoven, Brahms, Prokofiew und Chopin verleihen «The Competition» etwas Monumentales und eine Faszination, die der Film eigentlich nicht verdient, der man aber gern erliegt.

Tibor de Viragh

Film in Diskussion

Regarde, elle a les yeux grand ouverts

Frankreich 1980. Kollektivfilm
von Yann Le Masson und anderen
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/68)

I.

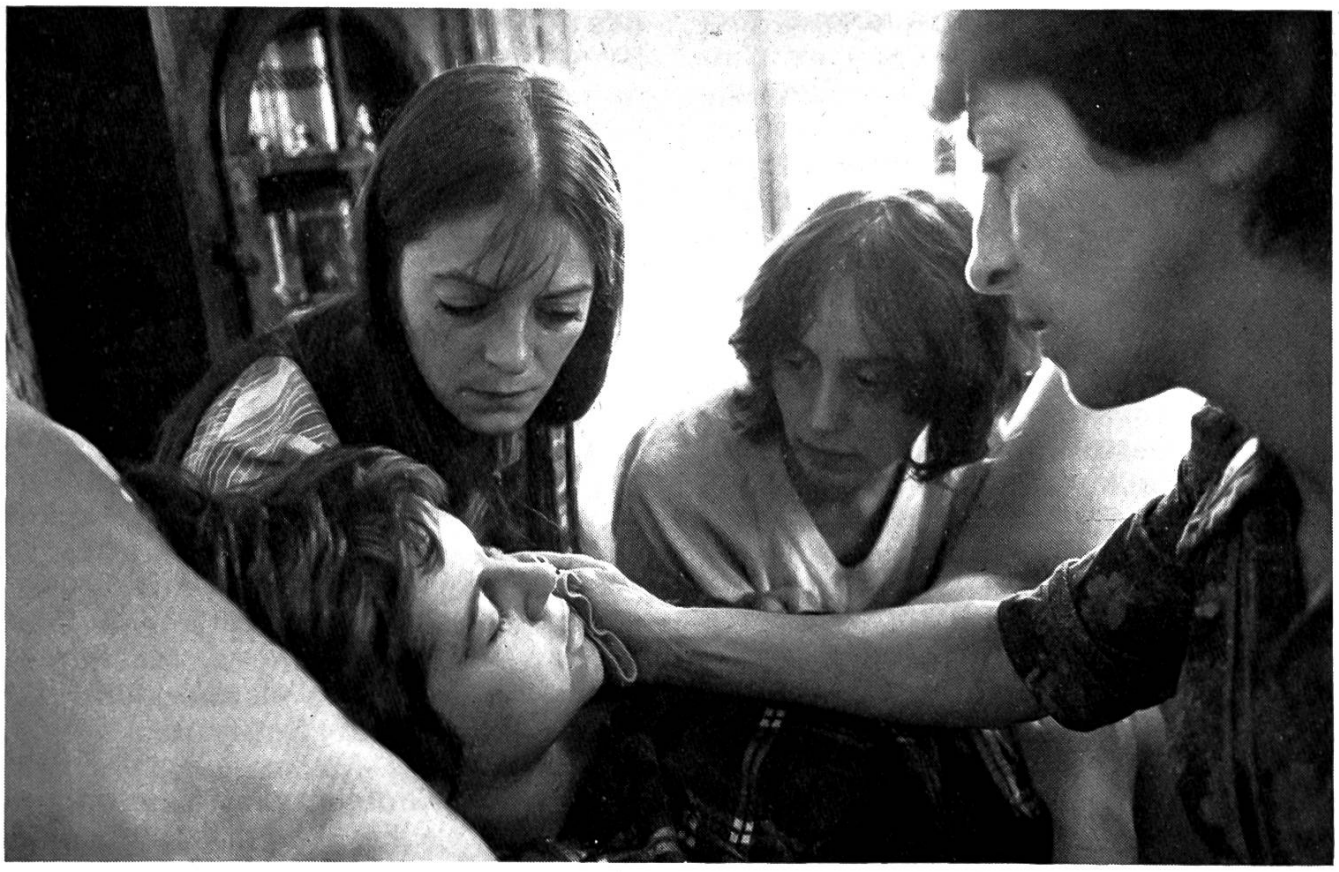
In der Schweiz hätte dieser Film eigentlich im Jahre 1977 gezeigt werden müssen, vor der Abstimmung über die Fristenlösung im September. Damals existierte in Frankreich ein Fristenlösungsgesetz bereits seit zwei Jahren. Der Weg dahin, gepflastert mit harter politischer Arbeit und unzähligen privaten Tragödien, war in diesem Land – das diesbezüglich als besonders konservativ gegolten hatte – geebnet worden von – unter anderen – verschiedenen Gruppierungen der MLAC (Bewegung für freien Schwangerschaftsabbruch und freie Verhütung), die in grösserer und kleinerer Zahl in den verschiedenen Landesteilen tätig waren. Der Film zeigt Entwicklung und Tätigkeit einer dieser MLAC-Gruppen, jener von Aix-en-Provence, die sich 1973 gebildet hatte und auch nach dem neuen Gesetz von 1975 weiterbestand; dies im Gegensatz zu den meisten andern MLACs, welche sich zu diesem Zeitpunkt auflösten.
Es sind vor allem die zwei Jahre zwischen 1975 und 1977, die der Film abdeckt, ausgehend vom Prozess, der einigen Mitgliedern 1977 gemacht wurde wegen illegaler Abtreibungen und illegaler medizinischer Handlungen. In der Rückblende wird gezeigt, wie es zu diesem Prozess kam, warum die Frauen sich nach der neuen Gesetzgebung nicht darauf beschränkten, in den offiziellen Klinikstrukturen nach Verbesserungen zu streben, sondern weiterhin selbst Abtreibungen vornahmen, bei Hausgeburten halfen, über Verhütung informierten und generell dafür eintraten, die hochspezialisierte Medizin in den Krankenhäusern nur dann in Anspruch zu nehmen, wenn es nötig war. Das Entscheidungsrecht über den eige-

nen Körper, die oft wiederholte Forderung der Frauenbewegung, prägte die Arbeit dieser MLAC entscheidend, ohne dass darüber im Film gross theoretisiert werden muss. Die Frauen der MLAC haben gelernt, mit ihren Körpern fürsorglich umzugehen, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch nicht als Krankheiten zu betrachten, die ins Ghetto der Klinik mit ihrer entmenschlicht-effizienten Technik verbannt werden müssen. Die Frauen haben sich Wissen und Kenntnisse angeeignet, anfänglich mit Hilfe aufgeschlossener Ärzte, später wurde dieses Wissen ständig weitergegeben, der Kreis kompetenter Frauen wuchs, und ihre Tätigkeiten überzeugten schliesslich selbst solche, die ihnen anfänglich skeptisch gegenüber gestanden hatten.
Der Film, in Zusammenarbeit verschiedener Kollektive mit einem professionellen Regisseur (Yann Le Masson) entstanden, überzeugt vor allem unter diesem Gesichtspunkt der gemeinsamen, solidarisch praktizierten Selbsthilfe. Im Wechsel von dokumentarischen und inszenierten Szenen nehmen wir teil am Bemühen der Frauen, die Verantwortungen für sich selbst den andern, dem Staat und seinen Gesetzen, zu entreissen. Sie erkämpfen sich jene «Würde der Gebärenden», die dort nicht existieren kann, wo «das Gesetz an die Stelle der Verantwortung, der Zwang an die Stelle der freien Entscheidung und der Richter an die Stelle des Gewissens» (Hans Saner) gesetzt wird.
Dass Schwangerschaft und Abtreibung zusammen existieren, nicht voneinander getrennt diskutiert werden dürfen, zeigt dieser Film unmissverständlich, in eindrücklichen Bildern von würdigen Geburten aus freiem Willen, in ebenso eindrücklichen Bildern von Abtreibungen unter menschenwürdigen Umständen. Über den Hauch von Mutterschaftsmystizismus, welcher sich gelegentlich einschleicht und mit der Propagierung von «natürlichen» Geburten etwas undifferenziert verquickt wird, liesse sich streiten. Er ist aber insofern nicht schlecht am Platz, als er vielleicht am ehesten jene Stimmen entkräften wird, die Abtreiberinnen immer noch mit kaltblütigen Mörderinnen gleichsetzen; Stimmen, nicht selten aus jenen Kreisen zu hören, die sich ähnlicher Muttermystizismen befleissigen.
Schwangerschaft oder Abtreibung, die moralische Entscheidung wird hier jenen überlassen, die die Verantwortung dafür zu tragen haben, und nicht den Spezialisten, den Gynäkologen, Soziologen, Theologen, Psychiatern. Dabei redet der Film – das sei hier festgehalten – nicht einfach der Abtreibung das Wort; er plädiert schlicht dafür (nicht theoretisch explizit, sondern am Beispiel), dass die Abtreibung, weil es sie gibt und sie sich nicht mit schönen Worten aus der Welt und der Menschheitsgeschichte reden lässt, wenigstens für die Betroffenen ohne jene physische und psychische Folter erfolgt, wie sie, zumindest in Ländern ohne Fristenlösung, noch an der Tagesordnung ist. Der Film macht sich nicht anheischig, die ethischen Fragen und Probleme des Schwangerschaftsabbruchs damit aus der Welt geschafft zu haben, aber darf sich, unter anderem, als überzeugendes Plädoyer für eine menschenwürdige Notlösung verstehen.
Formal fällt vor allem der technische Professionalismus auf; man ist dankbar, wenn bei solchen Filmen die wichtigen Inhalte nicht von einer dilettantischen Machart tangiert werden, wie es – verständlicherweise – leider oft der Fall ist. Gelegentlich schien mir die Chronologie der Ereignisse etwas verwirrend, aber der Einwand dürfte nicht besonders schwer wiegen, da hier nicht mit einem dramaturgisch gesteuerten Handlungsablauf

---

Neues Programm von «sursee-film»

Veranstaltet von der «Jugend Surental», werden im Stadttheater-Kino, Sursee, jeweils 20.15 Uhr, folgende Filme gezeigt: 24. März: «Mon oncle» (Jacques Tati), 7. April: «Wildwechsel» (Rainer Werner Fassbinder), 21. April: «Messer im Kopf» (Reinhard Hauff), 5. Mai: «La luna» (Bernardo Bertolucci), 19. Mai: «Being There» (Hal Ashby), 2. Juni: «Palermo oder Wolfsburg» (Werner Schroeter).



gearbeitet wird, sondern mit einer relativ lockeren Aneinanderreihung von dokumentarischen und inszenierten Szenen. Diese sind teilweise etwas unbefriedigend, weil das nachgestellte Leben, auch wenn die dargestellten Personen sich selbst spielen, so nicht überzeugt; das schmeckt allzusehr nach Laienbühne, passt nicht richtig dazu.

Pia Horlacher

II.

Vom Kontext und von den Produktions- und Verleihbedingungen her steht dieses Werk in der Folge von «Histoires d'A» (1974), einem früheren Film über Abtreibung und Frauenbewegung. «Regarde, elle a les yeux grand ouverts» stellt jedoch sein Thema in einen grösseren Zusammenhang, behandelt es entspannter und weniger polemisch. Es wird nicht nur argumentiert und diskutiert, sondern in langen, fast stummen Abtreibungs- und Geburtsszenen wird dem Zuschauer Zeit gelassen, zu schauen, zu empfinden und zu überlegen. Der Film besteht im wesentlichen aus zwei Teilen, der Geschichte eines von den Frauen geführten Kampfes und einer Aufzählung/Darstellung der Aktivitäten der MLAC, die eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig bedingen.

«Regarde ...» zeigt sich als Kollektivwerk besonders sensibel für die Darstellung von Beziehungen zwischen Individuum und Gruppe. Der Film macht nicht zuletzt deutlich, dass jede gesellschaftliche Entwicklung aus einer Wechselbeziehung, einer gegenseitigen Beeinflussung und Animierung zwischen Einzelpersonen und einer Gemeinschaft entsteht. Die Frauen der MLAC sind mit ihren Problemen nicht allein, jede Stellungnahme, jeder Entschluss ist das Ergebnis von Gesprächen, Diskussionen und dem Austausch von Erfahrungen. Persönliche und gemeinschaftliche Standpunkte entwickeln sich ständig aus den Erfahrungen einzelner Frauen und deren Aufarbeitung in der Gruppe. Es entsteht daraus ein gegenseitiges Verständnis, eine Solidarität, in der sich alle geborgen fühlen. Etwas vom Eindrücklichsten, was dieser Film vermit-

Solidarität und Geborgenheit in der Frauengruppe.

telt, ist diese Erfahrung der Wärme und Geborgenheit, die auch Voraussetzungen sind für die Identität zwischen Körper und Geist.
Gerade weil dieser Film heikle Fragen ernsthaft und offen behandelt, die Frau und Mann und die Gesellschaft gleicherweise betreffen und von der ethischen Verantwortung des einzelnen Menschen und der Gesellschaft nicht losgelöst werden können, scheinen mir einige kritische Anmerkungen im Sinne eines Diskussionsbeitrages angebracht zu sein. Zwar kann der Film keineswegs nur als Propaganda für die Freigabe der Abtreibung und für eine militante Frauengruppe apostrophiert werden. Wenn er für die freie Entscheidung über die Abtreibung in eigener Verantwortung der Frau plädiert, so tut er dies ebenso für die Geburt. Wenn er vom Kampf der Frauen für ihre Rechte eintritt, so meint er auch immer gegenseitigen Beistand und Hilfe. Er stellt auch die Frage nach der Stellung, Funktion und Verantwortung der Wortführerinnen an der Front und der Gefahr, dass sich die anonymen Mitstreiterinnen hinter ihnen verschanzen und ihnen die ganze Arbeit überlassen. Umso weniger verstehe ich deshalb, dass die MLAC-Frauen und die Filmemacher(innen) einen für die Entstehung des Films zentralen Vorfall gewissermassen unter den Teppich kehren. Der Prozess gegen sechs MLAC-Frauen, der zu Solidarisierungsdemonstrationen in Aix-en-Provence führte, ging nämlich auf die Klage eines Vaters zurück, weil diese Frauen eine Abtreibung an seiner minderjährigen Tochter gegen den Willen der Eltern vorgenommen hatten. Ein Hinweis auf einen Zeitungsartikel, ein bedrohlicher Telefonanruf und zwei vor einer Fabrik postierte Polizisten erinnern im Film so nebenbei daran, aber niemand äussert sich zu diesem Problem. Der Film bleibt dem Zuschauer eine Stellungnahme der Betroffenen schuldig, er drückt sich hier um eine Diskussion ihrer Verantwortung.
Ich gestehe, dass ich mit dem Schlagwort vom «Recht der Frau auf den eigenen Bauch» nicht viel anfangen kann. Der Mann ist als Miterzeuger des Kindes mitverantwortlich für sein Leben. Er ist auf diese Mitverantwortung zu behaften, aber gleichzeitig hat er auch ein Recht der Mitentscheidung. Und die Verantwortung von Mann und Frau beginnt halt nicht erst dann, wenn ein Kind gezeugt ist, sondern schon vorher. Das wird gern unterschlagen, um die Frau als «Opfer» des Mannes, des Milieus oder der Umstände erscheinen zu lassen. Mit der Forderung nach Freigabe der Abtreibung und alleiniger Entscheidung der Frau wird das ganze Problem allzu vereinfacht und zu sehr individualisiert. Denn gerade dieser Film zeigt doch, dass eine solidarisch funktionierende Gemeinschaft einer schwangeren Frau in schwieriger Situation jenen Beistand geben kann, den sie braucht, um nicht die Abtreibung als einzigen Ausweg aus ihrer Not in Betracht zu ziehen. Das Recht des Kindes auf Leben ist ebenso zu würdigen wie jenes der Eltern auf freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Für mich ist nicht jene Gesellschaft die menschenwürdigste, die die Abtreibung freigibt, sondern jene, in der Frauen Kinder auch unter schwierigen Bedingungen zur Welt bringen können, ohne dass sie deswegen Nachteile in Kauf nehmen müssen oder persönlich und beruflich oder sonstwie diskriminiert werden. Eine Abtreibung kann immer nur eine Notlösung sein, deren Entscheid eine Frau nicht allein treffen müssen sollte. Man ist heute daran, die schrankenlose Verfügungsgewalt des Menschen über Natur und Umwelt in seinem eigenen Überlebensinteresse einzuschränken. Mir erscheint es schizophren, gleichzeitig diese Verfügungsgewalt auf Kosten des werdenden Lebens in diesem Bereich zu fordern. Manchem mag dieser Vergleich an den Haaren herbeigezogen erscheinen. Für mich besteht jedoch eine enge Beziehung zwischen der Achtung vor der Natur und Umwelt und der Achtung vor dem menschlichen Leben: Manipulationen und Eingriffe in beide Bereiche kann sich der Mensch nicht schrankenlos leisten.
Etwas einseitig und unreflektiert erscheint mir auch das unkritische Plädoyer für die Geburt zu Hause und in ei-

ner Gemeinschaft. Der Film tut so, als ob jede Geburt problemlos wäre, als ob sich keine Komplikationen einstellen könnten. Wird der Hygiene immer genügend Beachtung geschenkt (Gefahr des Kindbettfiebers)? Und was, wenn das Kind im Geburtskanal stecken bleibt, eine Operation notwendig wird? Es gibt zu viele Kinder, die wegen Geburtsschäden körperlich und geistig behindert sind, um diese Probleme nicht einmal der Erwähnung wert zu halten.
Nicht unproblematisch scheint mir auch die Art und Weise zu sein, wie Abtreibungen und Geburten aufgenommen wurden. Die Kamera befindet sich meist auf der Höhe von Kinderaugen, geht so nahe wie möglich an den Vorgang heran und zwingt dadurch den Zuschauer in eine Situation der Neugierde und Spannung, die etwas Voyeurhaftes hat. Ich könnte mir vorstellen, dass eine etwas distanziertere Kameraführung angebrachter gewesen wäre, ohne dass dadurch die intime Atmosphäre der Wärme und Geborgenheit zerstört worden wäre.
Trotz diesen kritischen Einwänden nehme auch ich diesen eindrücklichen Film sehr ernst, weil er durch die Überzeugungskraft der mitwirkenden Frauen zu intensiven Diskussionen Anlass geben kann. Und ich möchte mit Nachdruck darauf hinweisen, dass man bei aller kritischen Haltung gegenüber diesem Film nicht übersehen sollte, dass gerade er Werte wie Zärtlichkeit, Geborgenheit, Wärme, Hilfsbereitschaft und Solidarität vermittelt, die auf der Gegenseite oft fehlen. Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

Aufarbeitung aktueller Probleme: «Zorn oder Männersache»

Alexander J. Seilers Beitrag zu den sieben Todsünden (TV DRS, Donnerstag, 19. März, 20.00 Uhr)

Den sechsten Beitrag aus der Reihe *«Die sieben Todsünden»,* den die Nemo Film AG für das Fernsehen DRS realisiert hat, verantwortet Alexander J. Seiler als Regisseur und Autor – wobei er sich beim Drehbuch an Motive von Otto F. Walter gehalten hat. Vielleicht müsste man genauer formulieren: Er ist von einem Handlungskonzept ausgegangen, das Otto F. Walter vor bald vier Jahren skizziert hat. Für Leser neuer Schweizer Literatur steckt darin eine aufschlussreiche, in die Werkstatt literarischen und filmischen Schaffens hineinleuchtende Vorgegebenheit: Seilers Film, *«Zorn oder Männersache»,* ist aus der gleichen Kern-Story entwickelt worden wie der kurze Roman «Wie wird Beton zu Gras» von Otto F. Walter, wobei ein Buchautor und ein Filmautor je über mehrere Zwischenstufen hinweg ihre eigene Version hergestellt haben. Der Film ist also keineswegs eine filmische Umsetzung des Romans oder auch nur eine filmische Paraphrase dazu, sondern eine selbständige Ausformung vom gleichen ersten erzählerischen Exposé her.
Nun ist es aber natürlich nicht dieser Seitenblick auf ein verwandtes Werk der erzählerischen Literatur, was den Betrachter des Films (und das heisst in diesem Fall ja: den Fernsehzuschauer) bewegt und vielleicht fesselt. Er nimmt, zu Recht, den Film als solchen; er zieht Vergleiche nicht zu dem vom Ursprung her verwandten Roman, sondern am ehesten zu den bisher ausgestrahlten Beiträgen der Reihe «Die sieben Todsünden». Diesen gegenüber (oder doch der Mehrzahl gegenüber) zeichnet sich der Film von Alexander J. Seiler durch zweierlei aus: Einmal durch die Lesbarkeit der Story. Wiewohl der Regisseur mit subtilen dramaturgischen Mitteln arbeitet, erschwert er dadurch die Lesbarkeit der Story für den Fernsehzu-